

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Der Neubau der Zürcher Kantonalbank
Autor: C.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

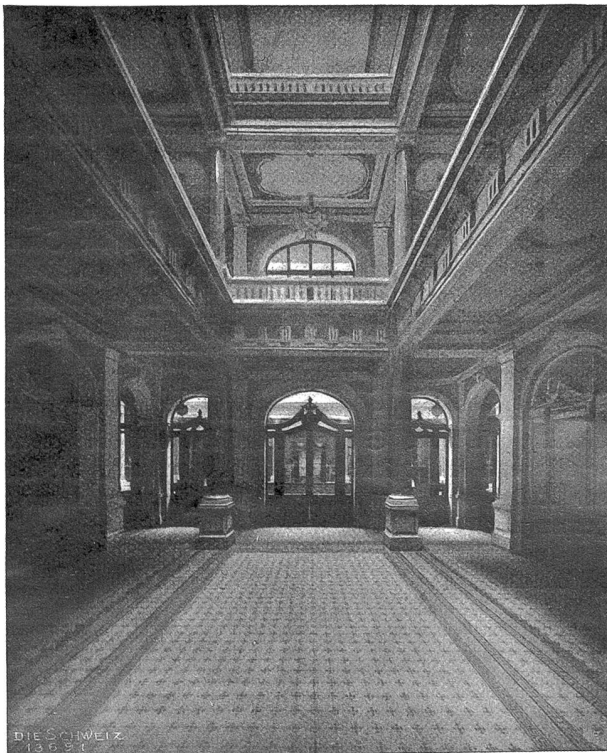


Die Zürcher Kantonalbank (Phot. R. Ganz, Zürich).

Der Neubau der Zürcher Kantonalbank.

Mit vier Abbildungen.

Dieser Neubau an der oberen Bahnhofstraße, im eleganten französischen Renaissancestil ausgeführt, ist eines der schön-



Zürcher Kantonalbank: Vestibül (Blick nach Westen), Phot. R. Ganz.

sten modernen Gebäude des Schweizerlands. Daher werden auch die Leser unseres Blattes in andern Kantonen gern davon Kenntnis nehmen und sich bei diesem Anlaß für dieses bedeutende Institut interessieren. Eine Schöpfung der politischen Bewegung Ende der Sechzigerjahre, ist es mit dem Beginn des Jahres 1870 ins Leben getreten. Das Mißtrauen, mit dem ihm angesehenere Kreise der Bevölkerung anfänglich begegneten, ist nach und nach verschwunden, und zurzeit genießt die Bank allgemeines Ansehen und großen Kredit. Es ist nur zu wünschen, daß dies auch nach der Uebersiedlung in den prächtigen Neubau ungeschmälert Bestand habe. Der Leitung der Bank sei hiemit unser Dank ausgesprochen für die Unterstützung, die sie uns durch Zustellung trefflicher Photographien für die gegenwärtigen Mitteilungen geleistet hat.

Zuerst diente der Kantonalbank als Sitz der „Feldhof“ am Paradeplatz, d. h. die Wohnung des Zeughausdirektors, rings umgeben von den Zeughäusern, die damals noch am Thalacker und an der Bahnhofstraße standen. Die Verhältnisse waren noch sehr primitiv, ein riesiger Hund bewachte die Barschätze und Wertschristen; doch schreckte er durch sein Bellen auch manche Besucher der Bank vom Eintritt ins Gebäude ab. 1872 wurde das Haus zur „Marienburg“ an der oberen Bahnhofstraße erworben und die Bank dorthin verlegt. Etwas später kamen noch zwei weitere anstoßende Häuser hinzu; doch zeigten sich bald auch die hier benutzten Lokalitäten als für den Bankbetrieb nicht besonders geeignet, es mußten viele bauliche Aenderungen vorgenommen werden, und trotz alledem ließen Kasse und Archivräume sehr zu wünschen übrig. Man muß sich nur wundern, daß die Kantonalbank bei der allmählichen Ausdehnung des Geschäftskreises dreißig Jahre lang in diesen Gebäuden verbleiben konnte. Einmal, im Jahr 1885, wollte der Bankrat an der Fraumünsterstraße einen Neubau ausführen; doch der Kantonsrat genehmigte die Pläne nicht. Diese waren nach verschiedenen Richtungen hin nicht befriedigend; namentlich aber hatte die Mehrheit der Behörde keine Lust, die Bank von der Hauptstraße weg in eine Nebenstraße

verlegen zu lassen. Heute muß man anerkennen, daß dieser Beschluß ein weiser war. Die Bankbehörden sahen sich nach andern geeigneten Bauplätzen um, doch vergeblich, und am Ende blieb nichts andres übrig, als da zu bleiben, wo man war, und an der Stelle der bisherigen Bankgebäude einen Neubau auszuführen. Mit diesem Plan war der Uebelstand verbunden, daß die Bank während 2 1/2 Jahren in einem provisorischen Lokal untergebracht werden mußte, was wiederum einen doppelten Umzug bedingte. Am 31. Oktober 1898 genehmigte der Kantonsrat die Pläne für den Neubau und erteilte dafür einen Kredit von Fr. 884,000. — Im Herbst 1899 wurden die alten Gebäude abgetragen. Ende September 1900 war der Neubau unter Dach und konnte Mitte März 1902 bezogen werden. Leitender Architekt war Herr Adolf Brunner in Zürich, der speziell im Bankbau bedeutende Erfahrung und Kenntnisse besitzt und sich als der Aufgabe in jeder Beziehung gewachsen zeigte. Ueber ihm stand als Baukommission die engere Bankkommission der Kantonalbank mit ihrem Vorstand Herrn Bankpräsident C. Graf.

Das Gebäude hat Souterrain, Erdgeschoß, zwei Etagen und Dachboden. Seine Grundfläche mißt 1337 m², das Souterrain enthält die Gewölbe für die Aufbewahrung der Barschaft, der Wertpapiere und die sog. Safes, d. h. eiserne Schrankfächer zur Vermietung an Private. Alles ist äußerst fest und solid gebaut und nach den neuesten Systemen gegen Einbruch gesichert. Im Erdgeschoß ist die Kassa platziert; der zur Disposition stehende Platz ist so groß, daß eine bedeutende Vermehrung der Zahl der Kassiere möglich ist. Im weitem finden sich hier die Bureaux der Hypothekarabteilung, während im ersten Stock die Handelsabteilung ihren Sitz aufschlug. Das zweite Stockwerk enthält die Sitzungszimmer der Behörden und eine Direktorenwohnung nebst weitem, zunächst überzahligen Räumlichkeiten. Im Dachboden folgen zwei Abwärtswohnungen. Im Innern des Gebäudes ist namentlich bemerkenswert das Vestibül und der prächtige Warteraum für das Publikum, das an den Kassen Geschäfte zu besorgen hat. Ebenso die Haupttreppe in vier Läufern per Etage bis in das zweite Stockwerk hinauf. Diese Bauteile sind mit Bezug auf ihre Schönheit der Hauptfassade ebenbürtig, wie dies auch aus unsern Bildern zu ersehen ist.

Im Folgenden teilen wir die Namen der Bauunternehmer und Lieferanten mit, die an dem Neubau die Hauptarbeiten erstellt haben. Es sind dies die Herren Locher & Co., Zürich (Maurerarbeiten), Heintz Ziegler, Architekt, Zürich (Steinhauerarbeiten der Fassaden in St. Margarethen-Stein), Käf & Blattmann, Zürich (Sockel in Giornico-Granit, Treppe in Baveno-Granit), Emil Schneebeli, Zürich (Marmorarbeiten, Kasse und Vestibül, Säulen in Saillon-, Verona- und Simplon-Marmor), Schmidt & Schmidweber, Zürich (Pfeiler-Balustraden im Vestibül und Treppenhaus, französischer weißer Stein von Lignerolles), W. Martin & Co., Zürich (Gipsarbeiten, Vestibül und Kasse), Hinnen & Co., Zürich (Skulptierte Türen, Vestibül und Kasse), David Theiler & Co., Schlossermeister, Zürich (Eisernes Portal), M. Bosser, Dekorationsmaler, Zürich (Malerarbeiten, Kasse und Vestibül), Prof. P. Abry, Zürich (Bildhauerarbeit der Fassaden), Fr. Bauer & Söhne, Zürich, Emil Schwyzer & Co., Albisrieden-Zürich, Götz & Co., Stuttgart, Bauche & Co., Reims (Tresors, Panzerung, Panzerthüren, Safes).

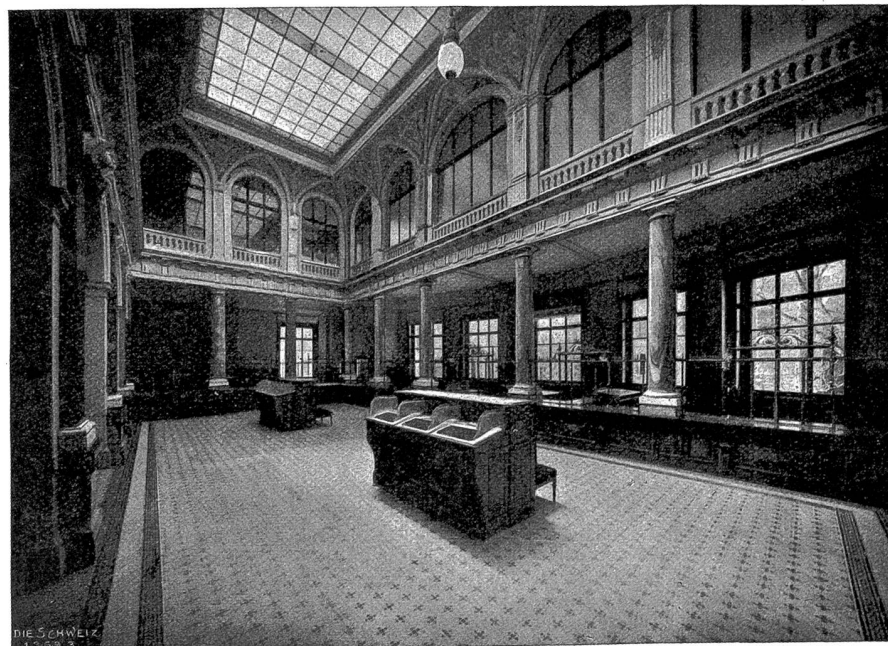
Der Bau hat immer seinen unge störten Fortgang genommen. Am 17. Februar dieses Jahres nahmen der Kantonsrat und Regierungsrat eine Besichtigung vor und vereinigten sich nachher auf Einladung des Bankrats zu einem einfachen Mahl auf der Schmidstube. Die bei diesem Anlaß gehaltenen



Zürcher Kantonalbank: Vestibül (Blick nach Süden). Phot. N. Ganz.

Neden zeigten, daß man sich allseitig über den schönen Bau freute, insbesondere auch darüber, daß durch die bedeutenden Baukosten die Bank keineswegs etwa veranlaßt sein werde, ihre Kunden weniger coulant zu bedienen oder gar den Bauern den Schuldbriefzins höher zu halten. Durch bedeutende, im Lauf der Jahre vorgenommene Abschreibungen am Gebäudekonto ist die Bank in der Lage, die Kosten des Neubaus sehr leicht ertragen zu können.

Es mögen hier noch einige Zahlen folgen, die zeigen, wie sehr in den 32 Jahren die Zürcher Kantonalbank ihren Geschäftsbetrieb ausgedehnt hat. Im Jahr 1900 war der



Zürcher Kantonalbank: Kassaraum (Phot. N. Ganz, Zürich).

Gesamtverkehr annähernd vier Milliarden und die Bilanzsumme betrug 289 Millionen, je in Aktiven und in Passiven; sie steht aber zur Zeit bereits auf 307 Millionen. Die Hypothekaranlagen machten Ende Januar 1902 167 Millionen aus an über 40,000 Titeln. Der Obligationenkonto stand in diesem Zeitpunkt auf 149 Millionen und die Sparkasse-Einlagen auf rund 51 Millionen, die in gegen 100,000 Sparheften gutgeschrieben sind. Das Wechselportefeuille machte 38 Millionen aus und der Kassabestand fast 29 Millionen, wovon 18½ Millionen in Bar. Die Kantonalbank arbeitet mit einem eingezahlten Kapital von zwanzig Millionen, verfügt über eine Notenemission von dreißig Millionen und besitzt einen Reserve-

fond von Fr. 8,450,000. Die Hauptbank arbeitet mit etwas über hundert Angestellten, wozu noch 20–30 auf den Zweiganstalten hinzukommen. — Die Zürcher Kantonalbank hat unserm Land schon wesentliche Dienste geleistet. Auf den Geldmarkt im Großen hat sie natürlich keinen Einfluß; dagegen ist sie als Regulator und Moderator des Geldumlaufs und der Kapitalbeschaffung in einem gewissen Sinn für die Ost- und Nordschweiz von nicht zu unterschätzendem Einfluß. Es ist anzunehmen, daß gerade unsere Bauern die von ihnen entlehnten Kapitalien zu einem höhern Zinsfuß verzinzen müßten, wenn die Kantonalbank nicht bestände.

C. E.

Mephisto in der Dorfschule.

Von J. Eichenberger.

Vor einiger Zeit kam ich mit meinem Kollegen und besten Freund Anton wieder einmal auf unser altes Lieblingsthema zu sprechen von dem rätselvollen Leben und Weben in der jungen Menschenseele, wie vielerlei Gefahren das zarte Weib ausgesetzt sei, wie leicht es unheilbaren Schaden nehme und wie wichtig darum für den Erzieher die Fähigkeit sei, auch auf seine leiseste und schüchternste Regung mit liebevollem Verständnis einzugehen. „Wohl gilt es für eine allbekannte Thatsache,“ äußerte mein Freund im Verlauf des Gesprächs, „daß auch die Kinderseele von schweren Kämpfen und Nöten nicht immer verschont bleibt. Aber nur wer solche in seiner Jugend selber erlebt hat, vermag deren Ernst so recht zu ermessen. Was kann eine Kinderseele nicht alles irreführen, beunruhigen, ja zu Tod ängstigen, wofür wir alten, hartgefottnen Seelen gar kein Verständnis mehr haben, wenn wirs nicht einmal an uns selber erfahren!“

Da ich an dem erregten Ton der Stimme bald merkte, daß mein Freund an ein bestimmtes Erlebnis aus seiner eignen Jugend dachte, so hat ich ihn, es zu erzählen. „Das Thatsächliche an meiner Geschichte,“ versetzte er, „ist zwar sehr einfach, sehr unbedeutend; ja zu magst vielleicht darob lächeln oder den Kopf schütteln; aber dennoch sage ich dir: Diese unbedeutende Geschichte hat einst mein Gemüt im Innersten aufgereizt und mir eine Zeitlang so grausame Seelenqualen bereitet, wie sie in meinem ganzen spätern Leben nie wieder über mich gekommen sind.“ Und mein Freund erzählte wie folgt.

Jenes raschelnde, klappernde, kitzelnde Schultubengeräusch, das auf den, der es nicht gewohnt ist, so nervenerschlaffend und einschläfernd wirkt, erfüllte wieder das gute alte Loch, in dem wir Jungen täglich ein paar Stunden zu verweilen gezwungen waren, um uns in die Anfangsgründe des Wissens einweihen zu lassen. Wenn dieses Loch auch leider gegen die Vorschriften moderner Schulhygiene in gar mancher Hinsicht bedenklich verstieß, so waltete darin dennoch ein freundlicher Geist, der über die Jungen sandte es hier manchmal sogar über alle Maßen gemächlich, zumal im Winter, wenn dem umfangreichen Kachelofen so wohlige Wärme entströmte.

Draußen tanzten große weiße Flocken in dichten Wirbeln nieder. Der erste Schnee des Jahres. Welch erquicklicher Anblick! Wie hüpfen unsre Herzen ihm entgegen im Vorgemüß all der Freuden, die er uns brachte. Leise rieselte er gegen die Fensterscheiben und belegte sie in dichten Schichten, wodurch die ohnehin spärliche Beleuchtung der Schulstube in eigentliche Dämmerung überging. Das genierte uns indessen sehr wenig; waren wir doch heute wieder einmal so recht unter uns und hatten nicht nötig, durch allzugroßen Fleiß uns die Augen zu verderben. Unser Schulmeister nämlich, der sich genötigt sah, sein spärliches Einkommen durch die Erträge eines kleinen Landwirtschaf mit Viehzucht etwas zu vermehren, ließ heute sein Säulein abstecken. Dieses sein alljährlich wiederkehrendes Familienfest brachte auch uns Schülern jedesmal einen guten Tag. Zwar nicht daß wir etwa zum Wurstmahl geladen wurden, — da wäre dem Schulmeister wohl wenig mehr übrig geblieben; denn wir waren immerhin so unser neunzig bis hundert Stück. Auch wurde die Schule nicht eigentlich ausgefekt. Aber so einmal im Jahr einen halben Tag gleichsam mit sich selber Schule halten zu dürfen, ohne

alle Aufsicht, ledig jedes Zwangs, das war ein köstlicher Spaß, weit köstlicher noch als ein Freihalbtage.

Zunächst waren nun alle eifrigt beschäftigt, die Tafel vollzuschreiben, schlecht oder recht, je nach der Gewissenhaftigkeit eines jeden, handelte es sich doch nur darum, eine vollgeschriebene Tafel vorweisen zu können, wenn der Lehrer wieder kam, um uns zu entlassen. In dem Maß, wie die Zahl derer wuchs, die ihrer Pflicht genügt zu haben meinten, scholl auch das Geräusch an, erst bescheiden wispernd, dann immer fecker und lauter, wie wenn eine Schar Staren an einem fruchtbeladenen Kirschbaum sich gütlich thut.

Was kam da von Hand zu Hand die Bank herauf gewandert? Ein „Mannogel“ war's, eines jener unfreiwilligen Zerrbilder einer Menschenfigur, wie solche von mutwilligen Schulbuben mit Vorliebe angefertigt werden. Einer nach dem andern, der es in die Hand bekam, fügte dem Bildnis etwas bei. Und wie es zu mir gelangte, war das Werk so ziemlich zur Vollendung gediehen. An der vorspringenden spitzen Nase, an dem ebenso spitzen Kinn, sowie an dem dünnen struppigen Haarschopf, der über die Stirn hervorragte, erkannte ich unschwer unsern Lehrer. Es schien mir nur noch das Tüpfchen auf dem i zu fehlen, das ich denn auch alsbald in Gestalt eines ziemlich derben Tintenklecks der Figur unter die Nase setzte.

„Bravo! Bravo!“ ertönt es sofort rings um mich, und alle reckten die Häse über meine Achseln. „Das ist des Lehrers Jmb! Hihihhi! Der Toni hat des Lehrers Jmb gezeichnet. Und flott hat er's gemacht!“

Zur Erklärung des lebhaften Beifalls, den meine kleine Leistung erntete, muß ich erwähnen, daß unser Lehrer ein großer Tabaksnupfer vor dem Herrn war. Fast beständig hielt er die geräumige Dose mit dem weiß und braun gefleckten Schildpattdeckel in der Hand. Wenn er sich nun eine Prise nahm, trug sich das jeweilen so zu: er spreizte den linken Daumen weit von den übrigen Fingern weg; dadurch entstand auf der Oberseite seiner sehnigen dünnen Hand, gerade hinter dem Daumen, ein ordentlich tiefes Grübchen von nahezu dreieckiger Form. Dieses wurde nun mit Schnupftabak aus der Dose reichlich gefüllt, vorsichtig, daß auch nicht ein Stäubchen daneben fiel, worauf die Hand zur Nase fuhr, die das schwarzbraune Häufchen in langen, wohlbedächtigen Zügen einjog. Noch sehe ich den Ausdruck unsäglichen Behagens, der sich alsdann über das ganze runzelige Gesicht des alten Mannes verbreitete, indem er noch lang wie lieblosend die Hand gegen die Nase drückte, da längst kein Körnlein mehr in dem Grübchen war.

So oft nun irgend eine Bosheit oder allzugroße Dummheit der Schüler dem Lehrer die Nöte des Jorns ins Angesicht treiben wollte, nahm er sich immer eine Prise, ehe er drein fuhr. Da aber das umständliche Verfahren dabei immerhin einige Zeit in Anspruch nahm, so konnte inzwischen der Jorn etwas verrauchen, und die Streiche fielen nachher nicht mehr halb so gesalzen aus, als sonst wohl möchte geschehen sein. Und weil ferner dieses Befänftigungsmittel so während eines Schulhalbtages gar oftmals nothwendig und die Prisen, je nach der Schwere des Falles, manchmal reichlicher bemessen werden mußten, geschah es etwa, daß die schulmeisterliche Nase bei all ihrer Geräumigkeit doch überfüllt wurde. Dann